



MARTIN VON KROGH / MOMENT / INSTITUTE

FOTO-TABLEAU: DIE LETZTEN TANZBÄREN 4/5

Der Zirkus, in dem die Tanzbärin Kuzia ihre Kunststücke vorführt, hat bessere Tage gesehen. Die Wagen sind rostig, die Farben verblichen, die engen Tierkäfige müssten sofort ersetzt werden, falls die Ukraine in die EU aufgenommen wird. Aber die Kinder, die der Fotograf Martin von Krogh ins Chapiteau strömen sah, verfallen dem Zauber der Darbietungen allemal. Von einem Angestellten bewacht, wartet Kuzia auf ihren Auftritt; bald soll die 15-jährige Bärin in ein Reservat entlassen werden.

ZUSCHRIFTEN VON LESERINNEN UND LESERN

Wer sind die Brandstifter?

Wenn die SVP die Linken als Kommunisten bezeichnet, schreit niemand auf. Obwohl während des Kommunismus Millionen von Menschen ihr Leben verloren haben und ein Sozialdemokrat rein gar nichts mit einem Kommunisten zu tun hat. Wenn jedoch eine Partei arge Geschichtsverfälschung betreibt, die Menschenrechte als nicht absolut betrachtet und de facto das Asylrecht in der Schweiz abschaffen will, darf dies offensichtlich nicht als nationalistisch bezeichnet werden. Doch genau das ist es. Die Nation wird an oberste Stelle gestellt. Man betrachtet sich als Nation als etwas Besseres. Nur die anderen Nationen brauchen die Menschenrechte. Die Schweiz nicht. Eine gefährliche Tendenz. Noch gefährlicher ist es, diese Tendenz zuzuschweigen, wie es René Zeller in seinem Kommentar macht (NZZ 15.9.14). Kann es nicht auch sein, dass die Parteipräsidenten Martin Landolt und Christian Levrat ihre Verantwortung als Politiker in diesem Land wahrnehmen?

Yves Honegger, Oberglatt

Infame Kampagne

Die gleichen Kreise, die Geri Müllers peinliche Nackt-Selfies herunterspielen, wollen Bundesrat Schneider-Ammann einen Strick drehen aus einer – wohlverstandenen rechtsgültigen – Zustimmung der Steuerverwaltung zu einer Finanzstruktur der Ammann-Gruppe. Viele Politiker und Medien erachten den Wirtschaftsminister, und mit ihm die FDP, als Freiwild (NZZ 15.9.14).

KORRIGENDUM

zz. · Im Feuilleton-Artikel über das von Thomas Brunensteiner gegen den Schriftsteller Urs Mannhart und den Seccession-Verlag angestrebte Verfahren vor dem Zürcher Handelsgericht (NZZ 17.9.14) wurde eine falsche Zahl genannt. Brunensteiner hat vom Seccession-Verlag als Ersatzforderung nicht 300 000 Franken, sondern lediglich 30 000 Franken verlangt. Wir bedauern das Versehen.

Wo sind wir denn in der Schweiz hinkommen? Was gilt denn noch, wenn behördliches Einverständnis nach Jahren – und erst noch rückwirkend – widerrufen werden könnte? Werden Politiker nur noch nach ihrer Kommunikationskompetenz beurteilt? Bundesrat Schneider-Ammann leistet seit Jahrzehnten als Unternehmer und Politiker mit hohem persönlichem Einsatz beste Arbeit für den Werkplatz Schweiz. Er kommt mit seiner Arbeit im Parlament regelmässig durch. Er hat Wichtiges zu tun, als sich immer wieder verteidigen zu müssen.

Niklaus J. Lüthi, Burgdorf

Wenn die Jungsozialisten ehrlich wären, müssten sie zugeben, dass sie bei der Attacke auf Johann Schneider-Ammann als Person darauf zielen, Aufmerksamkeit für ihre linken Anliegen zu erheischen. Die Juso realisieren gar nicht mehr, in welchem Wohlstand sie leben, und fordern immer mehr. Das geht nicht. Das Geld muss zuerst verdient werden, nämlich genau von jenen Unternehmen, auf die sie losgehen. Der Staat selber verdient keinen Rappen selber. Mit ihrer Aktion sägen die Juso den Ast ab, auf dem sie sitzen. Das Geld, das die Ammann-Gruppe legal nicht als Steuern abgeführt hat, ist in Form von Investitionen und neuen Arbeitsplätzen uns allen zugute gekommen – auch den Jungsozialisten. Die Juso stellen fest: Ihre Staatsaufbaupolitik ist mit Johann Schneider-Ammann nicht möglich. Da kann ich nur sagen: zum Glück!

Harald Jenny, Gächlingen
Präsident FDP Schaffhausen

Ballenberg – mehr als eine Heimatidylle

Für die NZZ ist der Ballenberg einmal eine Heimatidylle (NZZ 31.7.14), ein andermal aber kann man auch «von Ballenberg lernen» (NZZ 16.6.14). Der Ballenberg ist tatsächlich nicht das Museum einer längst untergegangenen Welt. Es ist ein Ort, wo wertvolles Know-how im Umgang mit natürlichen Materialien gepflegt, weiterentwickelt und weitergegeben wird.

Das auf dem Ballenberg gepflegte und weiterentwickelte Wissen, zum Beispiel in der Seidenraupenzucht oder in

der Kalkverarbeitung, stösst in modernen, zukunftsorientierten Manufakturen auf grösstes Interesse.

Ein Beispiel ist das «Studio Mumbai» des international erfolgreichen indischen Architekten Bijoy Jain. Nicht zufällig arbeitet er für die Kalkverarbeitung mit einem schweizerischen Experten aus dem Umfeld der «Ballenberg-Manufaktur» zusammen. Auch urbane Menschen lassen sich heute in ihren Villen gerne einen traditionellen Kalkboden oder im Badezimmer einen wasserabstossenden Kalkputz einbauen oder erleben mit Schindelerkern die Fassaden ihrer Stadthäuser. Neuerdings baut die Stadt Zürich Schulhäuser aus Lehm, und in Basel ist ein Ozeanum als traditioneller Lehmhaus geplant.

Den Ballenberg kann man also auch als Teil eines Weiterbildungsangebots begreifen. Vielleicht ist für nachhaltiges Bauen das Konzept «Manufaktur Ballenberg» der Virtualität kopflastiger akademischer Ausbildung sogar überlegen, zumindest aber ebenbürtig.

Lorenzo Custer, Beride

«Verleger wollen SRG-Inhalte»

Die Verleger sind wohl von allen guten Geistern verlassen, wenn sie verlangen, dass mit meinen SRG-Gebühren Unternehmen wie z.B. der Ringier-Konzern, die Blocher-BZ, die Weltwoche oder Gratis-Zeitungen subventioniert werden (NZZ 12.9.14). Das wäre nichts anderes als Veruntreuung von Kundengeldern und damit ungesetzlich!

Franz Ulrich, Wallisellen

AN UNSERE LESERINNEN UND LESER

Wir danken allen Einsenderinnen und Einsendern von Leserbriefen und bitten um Verständnis dafür, dass wir über nicht veröffentlichte Beiträge keine Korrespondenz führen können. Kurz gefasste Zuschriften werden bei der Auswahl bevorzugt; die Redaktion behält sich vor, Manuskripte zu kürzen. Jede Zuschrift an die Redaktion Leserbriefe muss mit der vollständigen Postadresse des Absenders versehen sein.

Redaktion Leserbrief
NZZ-Postfach
8021 Zürich, Fax 044 252 13 29
E-Mail: leserbriefe@nzz.ch

Der Lehrplan und die gelebte Realität

Lasst uns wieder über die Schülerinnen und Schüler sprechen statt über Lehrpläne. Von Laura Saia

Die gegenwärtige Debatte über den Lehrplan 21 ist in meinen Augen wichtig und richtig. Ich störe mich nicht daran, dass über dessen Umfang, Formulierungen und Inhalt gestritten wird. Der Lehrplan gibt Lerninhalte und Ziele vor, er umfasst die Lektionstafeln, er bezeichnet die obligatorischen Fächer und den fakultativen Unterricht unserer Volksschule. Und das ist gut so. Lehrpersonen sollen sich im Sinne einer Rahmenbedingung daran orientieren und halten. Was bei der seit Monaten geführten Diskussion jedoch gänzlich vernachlässigt wird, ist die Unmöglichkeit, mit dem Lehrplan die psychosoziale, emotionale, pädagogische und zwischenmenschliche Beziehung zwischen Lehrpersonen und Schülern zu erfassen, gar zu bestimmen. Das soll der Lehrplan auch nicht. Doch genau hier liegt in meinen Augen der springende Punkt, der diffizil wirkt und gleichzeitig erleichternd sein sollte: Der Lehrplan ist wichtig, und trotzdem ist er keine heilige Schrift, die sämtlichen Schülerinnen und Schülern den goldenen Weg in die Zukunft ebnet.

Schule ist nicht Wissensfabrik

Der Lehrplan ist ein bürokratisches Planungs- und Orientierungsinstrument. Vergessen wir jedoch nicht, dass dieses für Menschen gemacht wurde und nicht für Apparate oder sonstige Produkte. Es gibt demnach und verständlicherweise eine Diskrepanz zwischen dem, was im Lehrplan steht, und dem, was in der Realität tatsächlich passiert bzw. wünschenswert wäre. Die Schule ist nicht primär eine Wissensfabrik, welche Wirtschaftstreiber und Leistungdenker produziert. Sie ist vielmehr ein Ort des Erlebens, des Wachsens, des Lernens im Austausch zwischen verschiedenen Menschen, nicht nur zwischen Jung und Alt. Es ist ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche nach Anerkennung, Liebe und Lob suchen, ein Ort, an dem Freude und Angst ganz nahe beieinander sind, ein Ort, an dem sie klare Grenzen brauchen.

Wir unterrichten keine «künftige Generation», auch keine Klassen, sondern Schülerinnen und Schüler, Kinder und Jugendliche, die in sich so verschieden sind, wie Menschen nun einmal verschieden sein können. Sie werden letztlich nicht «nach Lehrplan unterrichtet», sondern entsprechend ihren individuellen Voraussetzungen und dem Wissen und Können, welches sie in den verschiedensten Bereichen mitbringen. Nein, der Lehrplan liegt eben gerade nicht auf dem Lehrerpult, damit wir Pädagoginnen und Pädagogen Ziele oder Kompetenzen (auch diese Bezeichnung ist für die pädagogische Arbeit gänzlich irrelevant) abhaken können, sobald diese erreicht wurden.

Entweder haben wir nämlich keine Zeit dazu, oder wir sind mit anderen, ebenso wichtigen und für die pädagogische Arbeit zentralen Aufgaben bzw. Herausforderungen beschäftigt. Wir zerbrechen uns zum Beispiel darüber den Kopf, warum gewisse Schüler bzw. Schülerinnen regelmässig verschlafen und den Unterricht verpassen. Wir wissen nicht, wie wir im Geografieunterricht das Lesen von Karten üben sollen, wenn es Jugendliche gibt, die das Wort «Atlas» nicht kennen. Wir helfen Schülerinnen und Schülern im Deutschunterricht, die gefühlte zehnte Schreibblockade während eines Aufsatzes zu lösen. Wir trösten die Schüler, wenn sie traurig sind, denn sie haben Liebeskummer und Alltagsorgen wie Erwachsene auch. Wir verteilen Trauben Zucker in der Pause, weil die Hälfte der Klasse nicht gefrühstückt hat. Wir arbeiten mit den Schülerinnen und Schülern daran, ihr Selbstvertrauen zu stärken, um die Gymi-Aufnahmeprüfung zu bestehen, und nicht die Grammatik zu repetieren. Wir korrigieren Bewerbungen für Schnupperlehrstellen und ermutigen sie, dranzubleiben, auch wenn es pickelhart ist.

Loben, mahnen, strafen . . .

Wir leiden mit den manchmal auch so verzweifelte Eltern mit, denn auch sie brauchen beim Elterngespräch ab und zu ein Taschentuch. Wir erteilen den Schülerinnen und Schülern Strafaufgaben und Nachsitzelektionen, weil sie sich manchmal schlicht und einfach nicht benehmen können. Wir lesen Märchen vor, in Halbkreisen, auch wenn dies laut Lehrplan in der 3. Sekundarklasse nicht mehr im Programm steht. Wir machen es trotzdem, weil wir spüren, wie sehr sich auch Jugendliche manchmal nach der Unbeschwertheit der Kindertage sehnen. Wir fragen die Schülerinnen und Schüler beim Vorbeigehen, wie die Ferien waren, denn so merken sie, dass sie wichtig sind. Wir verteilen Taschentücher, Pflasterli, Elternbriefe, korrigierte Prüfungen und Zeugnisse. Wir loben, bauen Ängste ab, ermahnen, sprechen Machtorte und bestrafen. Wir lachen mit den Schülern und bringen Schokolade mit, weil wir wissen, wie wichtig die kleinen Gesten im Alltag sind. Und manchmal pfeifen wir dabei auf das Kapitel im Lehrplan 21 über die Gesundheitsförderung.

Mögen wir diesen bürokratischen Diskurs über den neuen Lehrplan überwinden und dabei wieder den Menschen statt dem Lehrplan ins Zentrum rücken. Lasst uns wieder über die Schülerinnen und Schüler sprechen, über Kinder und Jugendliche, die manchmal so grausam und manchmal so wunderbar sind und denen wir so viel Gutes auf den Weg mitgeben wollen. Es geht um Menschen und nicht um Lehrpläne.

Laura Saia ist Sekundarlehrerin in Winterthur.